Heiraten in Zeiten der Pest

Walter Letsch

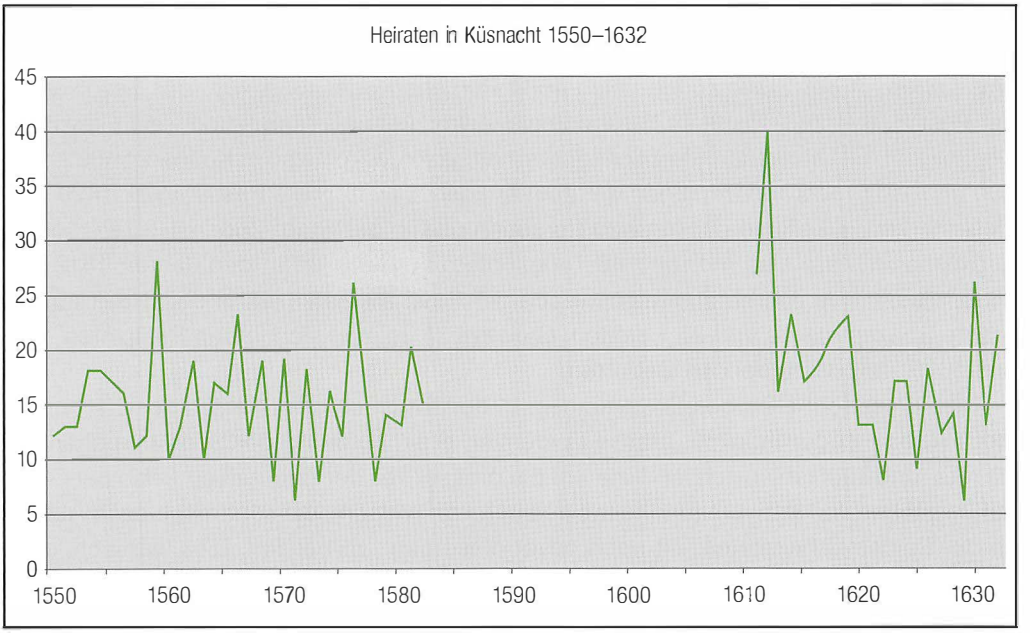
Küsnacht befindet sich hinsichtlich seiner alten Pfarrbücher in einer wenig beneidenswerten Lage. Zwar setzen die ersten Aufzeichnungen schon im Jahr 1550 ein, früher als in vielen anderen Pfarreien, doch fehlt leider das Pfarrbuch für die Jahre 1633 bis 1734. Dieses scheint schon früh abhanden gekommen zu sein, denn bereits 1764 wurde in einer Stillstandssitzung darauf hingewiesen, «wie, in Ermangelung eines Ordentlichen Kirchen-Buchs, welches verloren gegangen seyn solle, nöthig wäre, mit guter Gelegenheit ein solches von neuem zu verfertigen ...». Was verfügbar ist, sind die folgenden Angaben bis 1875, dem Jahr der Übertragung der pfarramtlichen Registerführung ans Zivilstandsamt der Gemeinde:

Taufen	1550–1633, 1734–1875
Heiraten	1550–1582, 1611–1633, 1734–1875
Begräbnisse	1734–1875

Anfänglich gehörten auch noch Erlenbach und Herrliberg zur Pfarrei Küsnacht. Herrliberg verselbständigte sich als Pfarrei 1629 und begann mit der Führung eigener Pfarrbücher, bei Erlenbach war dies ab 1650 der Fall. Am besten sind wir über die Taufen informiert, mit Ausnahme der hundertjährigen Lücke von 1634 bis 1733. Bei den Heiraten besteht zusätzlich auch noch eine Lücke von 1584 bis 1610, und die Angaben über die Begräbnisse setzen überhaupt erst 1734 ein. Wir befassen uns im folgenden nur mit den dürftigen Angaben zu den Heiraten im 16. und 17. Jahrhundert. Diese liegen lediglich für 33 Jahre des späten 16. und für 23 Jahre des frühen 17. Jahrhunderts vor; überdies sind sie sehr rudimentär. Sie bestehen nur aus den Namen von Bräutigam und Braut, ohne Altersangabe und ohne Angabe der Eltern und Trauzeugen. Geheiratet wurde in der Regel in der Pfarrei des Bräutigams. Kam die Braut aus einer anderen Pfarrei, so wurde gelegentlich deren Herkunftsort notiert. Im 16. Jahrhundert wurde nicht einmal das Datum der Heirat angegeben, lediglich das Jahr. Diese sehr spärlichen Angaben machen es also schwierig, etwas über die Heiraten in dieser Zeit in Erfahrung zu bringen. Trotzdem wollen wir es versuchen.

Als erstes betrachten wir die Anzahl der Heiraten im zeitlichen Verlauf, wobei die Lücke von 1584 bis 1610 klar zu erkennen ist (siehe Bild Seite 23).

In der Zeit von 1550 bis 1582 fanden pro Jahr rund 15 Heiraten statt, wobei nochmals darauf hingewiesen sei, dass dabei die Heiraten von Erlenbach und Herrliberg mitberücksichtigt sind. Wir stellen von Jahr zu Jahr erhebliche Schwankungen fest. Besonders deutlich waren diese im Jahrzehnt 1565–1574. In dieser Zeit wechselten sich Jahre mit vielen und solche mit wenigen Heiraten schön regelmässig ab. Viele Eheschlüsse waren in den Jahren 1558 und 1575 zu verzeichnen, nämlich 28 und 26. 1582 brechen die Angaben ab; dies war ein schlimmes Pestjahr. Während wir für Küsnacht, Erlenbach und Herrliberg über keine Angaben über die Toten verfügen, wissen wir, dass in Zollikon rund



200 Personen, mehr als ein Drittel der Bevölkerung, von der Pest dahingerafft wurden und kein Dorfteil verschont blieb. So haben wir wohl davon auszugehen, dass die Pest auch Küsnacht massiv heimgesucht hat. Der damalige Pfarrer Philipp Fallenberger scheint in dieser Zeit andere Sorgen gehabt zu haben, als Heiraten zu notieren; er selbst blieb aber von der Pest verschont. Schon 1564 war in der Stadt Zürich ein Pestjahr gewesen. In Zollikon forderte diese Epidemie rund drei Dutzend Menschenleben. Über die Auswirkungen in Küsnacht ist uns wiederum nichts bekannt; jedenfalls können wir in den Heiratszahlen nichts Besonderes feststellen.

Die Heiratseinträge setzen erst 1611 wieder ein, interessanterweise wiederum in einem grossen Pestjahr, das unter der Bezeichnung «das grosse Sterben» in die Ge-

Gemälde in der Pestkirche zu Wien

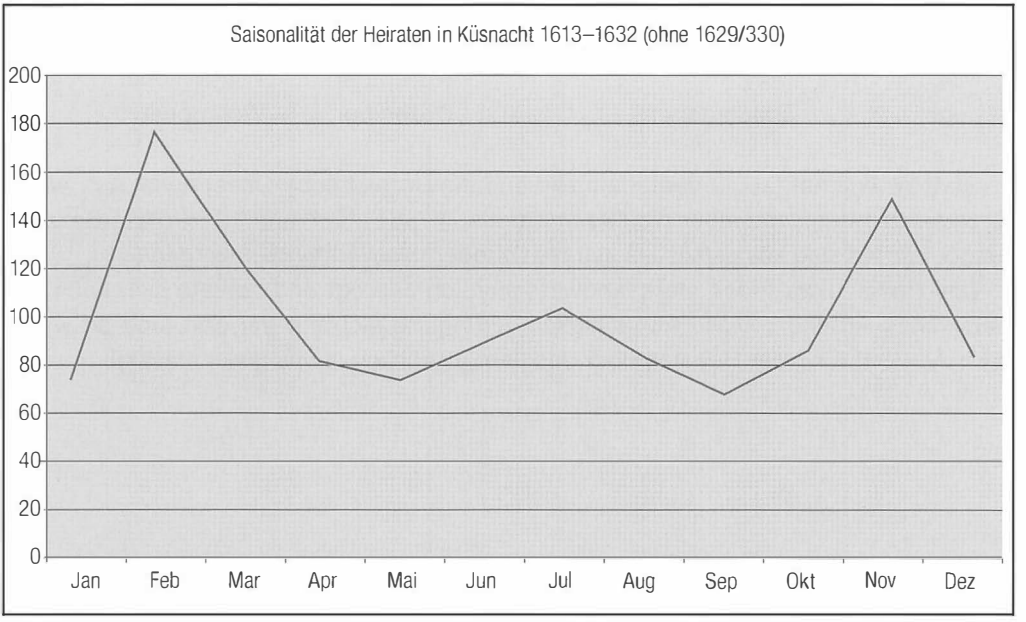
schichte eingegangen ist. Auch für diese Zeit sind uns für Küsnacht, Erlenbach und Herrliberg keine Angaben über die Toten überliefert. In Zollikon kamen 144 Personen ums Leben, in der Stadt Zürich fielen 4664 Personen oder rund 40% der Bevölkerung der Pest zum Opfer. Küsnacht hatte damals etwas mehr als doppelt so viele Einwohner wie Zollikon. Bei ähnlichen Sterblichkeitsverhältnissen wären also in Küsnacht 1582 rund 400 und 1611 rund 300 Personen der Pest erlegen. Das nächste Pestjahr war 1629. Damals starben in Zollikon nur rund 20 Personen und in der Stadt Zürich 1130 Personen; für Küsnacht wäre also mit rund 40 Todesopfern zu rechnen. In den Jahren 1612 und 1630, also in den Jahren unmittelbar nach der Pest, erkennen wir in der Grafik ausgeprägte Spitzen mit 40 und 26 Heiraten. Gleichzeitig zeigten sich in den Pestjahren 1611 und 1629 Tiefpunkte bei den Geburten.

Dies entspricht alles den Erwartungen. In der Tat ist es beim Fehlen der Sterberegister teilweise sogar möglich, grosse Epidemien allein aufgrund der Schwankungen der Heirats- und Taufzahlen zu identifizieren. Ein grosser Teil der Heiraten entfiel in der Regel auf Zweitehen von Witwern (und teilweise auch von Witwen), die sehr rasch nach Abflauen der Epidemie heirateten, oft noch bevor diese ganz vorbei war. Dies war wohl auch 1611 der Fall. Die Pest dürfte in Küsnacht im Juli oder August ausgebrochen und nach fulminantem Verlauf zu Beginn der kalten Jahreszeit abgeflaut sein. Tatsächlich gab es schon im Dezember 1611 wieder acht Heiraten, im ersten Quartal 1612 siebzehn und in den folgenden Quartalen je zehn Heiraten. Nach der weniger schweren Pest von 1629 konzentrierten sich die Heiraten auf die Monate Januar und Februar 1630. Diese raschen Wiederverheiratungen sind darauf zurückzuführen, dass damals eine strikte Arbeitsteilung herrschte. Der Bauer war in Feld, Wald, Wiesen und Rebbergen beschäftigt, die Bäuerin war verantwortlich für Haus und Hof, einschliesslich des Stalls, und überdies hatte sie sich natürlich auch noch um die Kinder zu kümmern. Starb eine Bäuerin, so war der Haushalt nicht mehr funktionsfähig. Kurzfristig konnte eine Magd oder eine weibliche Verwandte die Funktion der Bäuerin und Betreuerin der Kinder wahrnehmen, aber möglichst bald musste der Bauer wieder heiraten. Witwer haben nur selten Witwen geheiratet, sondern in der Regel ledige Frauen, die fast immer einige Jahre Erfahrung als Mägde aufzuweisen hatten und bei der Arbeit von Anfang an voll zupacken konnten. Nur wenn die Familie schon zahlreiche Kinder hatte oder – wie man damals zu sagen pflegte – bereits «mit Kindern überladen» war, kam eine etwas ältere Frau als neue Bäuerin in Frage, da durch eine solche Zweitehe die Kinderzahl nicht weiter erhöht wurde.

Liebesheiraten waren in dieser Zeit selten, erst recht bei Zweitehen nach einer Pestwelle. Wichtig war einzig, ob eine Frau die durch den Tod der Bäuerin freigewordene Stelle vollständig wahrnehmen, den Haushalt führen und den wirtschaftlichen Erfolg des Hofs sicherstellen konnte; alles andere war von sekundärer Bedeutung. Entsprechend zeigten sich bei Zweitehen oft erstaunlich grosse Altersunterschiede der Ehepartner – und zwar in beiden Richtungen. Starb der Bauer, so rückte nach Möglichkeit ein Sohn nach, was bedeutete, dass dieser umgehend heiraten musste. Dass hingegen die Bäuerin wieder heiratete und auf dem angestammten Hof blieb, war eher die Ausnahme. War sie noch jung, kehrte sie vielleicht in ihre elterliche Familie zurück, war sie schon alt, blieb sie auf dem nun durch den verheirateten Sohn bewirtschafteten Hof oder wohnte

in der Nähe. Das von Gotthelfs Erzählungen bekannte «Stöckli», in das sich die Altbauern zurückzogen, war in unserer Gegend nicht üblich. Ein solches Arrangement mag bei den grossen Höfen auf dem Küsnachter Berg möglich gewesen sein, im Dorf war es wohl üblicher, dass die Mutter über kurz oder lang auszog, sich in der Nähe einmietete und ihren eigenen Kleinhaushalt führte. Der Grundsatz lautete «Intimität, aber auf Distanz». Die Mutter beziehungsweise Grossmutter wohnte so nahe bei der Familie ihres Sohnes, dass sie bei Bedarf jederzeit einspringen konnte, sei es für leichtere Arbeiten, sei es beim Kinderhüten. Umgekehrt konnte ihr auch leicht geholfen werden, wenn sie selbst Hilfe benötigte. Damit konnte in unseren Gegenden das Schwiegertochter/Schwiegermutter-Problem in der Regel einfach umgangen werden.

Heiratete einer der Söhne oder Töchter, so waren sie dabei nur theoretisch frei. Wenn die Braut dem Vater und der übrigen Verwandtschaft nicht passte, hatte der Sohn einen schweren Stand, denn letztlich wollte er irgendwann den väterlichen Hof übernehmen können. Wollte er damit nicht bis zum Tod des Vaters zuwarten, war er auf dessen Wohlwollen und Unterstützung angewiesen. Auch die Geschwister hatten ein Interesse daran, dass ihr heiratswilliger Bruder eine gute Partie mit stattlicher Mitgift machte, denn andernfalls hätte er dereinst Mühe, ihnen nach dem Tod des Vaters das ihnen zustehende Erbteil auszuzahlen. Man heiratete fast immer in der gleichen sozialen Schicht; die Braut sollte also aus einer Familie mit ähnlichem Hintergrund und vergleichbaren wirtschaftlichen Verhältnissen stammen. Für eine Tochter im heiratsfähigen Alter mag es nach einer Pestepidemie attraktiver gewesen sein, einen nicht allzu alten Witwer auf einem gutgehenden Hof zu heiraten als darauf zu warten, bis ein etwa gleichaltriger Knecht sein elterliches Erbe antreten konnte. Witwer und ledige Männer standen also auf dem Heiratsmarkt in Konkurrenz zueinander.



Nach einer Bevölkerungskrise wurde, wie erwähnt, sehr schnell geheiratet. In normalen Jahren richtete man sich beim Heiraten nach dem Zyklus der landwirtschaftlichen Arbeiten. Die typischen Heiratsalter für Ledige waren 28 für Männer und 25 für Frauen. Die Ehepartner hatten also in der Regel schon viele Jahre als Knechte oder Mägde auf anderen Höfen gedient. Die Stellen wurden meistens an Martini gewechselt, also am 11. November. Das war auch der ideale Zeitpunkt für die Hochzeit: Der Arbeitsvertrag lief aus, man erhielt seinen Lohn und die wichtigsten landwirtschaftlichen Arbeiten waren vorbei. Das bemerkt man, wenn man die Heiraten nach Heiratsmonat untersucht. Dafür stehen uns allerdings für die Pfarrei Küsnacht nur die Jahre 1613–1632 zur Verfügung. Um die Saisonalität nicht zu verfälschen, schliessen wir die Jahre 1629/30 aus, da während der Pest und im Jahr danach die üblichen Regeln nicht galten.

Die Haupt-Heiratsmonate waren Februar und November. Man vermied die arbeitsintensiven Monate, also das Pflügen, Säen, Ernten und Heuen; dazu gehörte natürlich auch der Wümmet, der in unserer Gegend in der Regel Mitte Oktober stattfand. Der Dezember wurde wegen der Adventszeit eher gemieden, zudem fielen im Winter die Waldarbeiten an, nicht nur weil man dann Zeit hatte, sondern auch weil die Baumstämme nur bei gefrorenem Boden zum Zimmerplatz geschleppt werden konnten. Diese Verteilung der Heiraten stimmt recht gut mit der in anderen Gemeinden überein. Die Saisonalität der landwirtschaftlichen Arbeiten kommt teilweise auch in den damaligen Monatsnamen zum Ausdruck. Im Küsnachter Pfarrbuch von 1550 bis 1633 waren folgende Bezeichnungen üblich:

Januar:	Jenner	Juli:	Höuwmonat
Februar:	Hornung	August:	Augstmonat
März:	Merz	September:	Herpstmonat
April:	Aprel	Oktober:	Wÿnmonat
Mai:	Meÿ	November:	Wintermonat
Juni:	Brachmonat	Dezember:	Wolfmonat

Statt Wolfmonat taucht später zunehmend die Bezeichnung Christmonat auf. Abgekürzt wurden der September bis Dezember als 7bris, 8bris, 9bris und 10bris; diese Bezeichnungen dürfen also keinesfalls als Juli bis Oktober missverstanden werden.

Das Heiraten war noch stark landwirtschaftlich geprägt und richtete sich nach den bäuerlichen Arbeiten. Diese Abhängigkeit verringerte sich mit der Zeit, und so wurde auch die Verteilung der Heiraten über das Jahr allmählich etwas gleichmässiger.